

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [16]

Artikel: "Sommerschnee" [Schluss]
Autor: Roner, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Sommerschnee“.

Nachdruck verboten.

Aus den Aufzeichnungen eines Eingeregneten. Von Anna Roner, Zürich.
(Schluß).

4. August.

Das war ein langes Nachtgespräch gestern, und Du wirst denken, der Schluß sei Traum gewesen; nun aber will ich Dir am hellen Tag erzählen, wo ich meine weiße Traumfigur schon einmal sah. Aber später erst, denn der kaffeebraune Rhein mit seinem Milchschaum macht Hunger aufs Frühstück!

Da bin ich wieder, glücklich entwisch aus dem Kreis der bie-
dern Gäste, die unterm Eingang sitzen und Wettermeinungen
austauschen. Auch der Wirt, wie immer die Hände in den Hosentaschen, betrachtet stumm die Wolfen, die dick und schwer und
vollgesogen von Süden kommen. Er ist jedem Unsturm gewach-
sen: „Das Wetter kommt schon recht... Nur nichts dram machen
... Nur nicht hineinpflügen!“ warnt er ernsthaft. Wenn ein
Bergrutsch seine beiden Häuser mit lebender und toter Habe zu
Müs malmt, würde er wahrscheinlich ebenso gleichmütig sagen:
„Neue bauen! Steine haben wir genug und Strafen auch für
neue Gäste!“ Wenn man ihm aber an die Bahnhlinie röhrt, die
sein Tal haben will und er auch, dann raucht er auf, dann holt
er die Hände aus den Taschen und sucht mit der überzeugen-
den Wucht eines alten Eidgenossen auf dem Rüttli von „ver-
brieften Rechten“. Dann macht er Dir in einem Atemzug sein
Graubünden zu einer eigenen Republik und sich zu deren Präsi-
denten. Und wenn er damit fertig ist, versenkt er die Hände
wieder in den Taschen, stapft zum Verdampfen in den Regen
hinaus und vertieft sich von neuem in den Wolfenzug.

Wahrhaftig, es regnet schon wieder. Und mein Schirm
lässt sich nur noch mittels aller Künste sanfter Ueberredung auf-
spannen. Er ist längst das „teuerste“ Stück mei-
ner Garderobe, und diesmal hat er den Zeit-
punkt, sich kostbar zu machen, wirklich recht
passend gewählt. Damit bringt er mich aber auf
mein Geschichtchen. Du weißt, daß ich im Mai
ein wenig in Venedig war, wo ich mich hätte
mit Dir treffen können, wenn Du nicht ausge-
rechnet gerade damals Deiner deutschen Ver-
wandtschaft den Luzerner Löwen hättest zeigen
müssen! Auf der Hinreise war's, im Mailänder
Bahnhof. Ich saß im Zug nach Verona, das
heißt, ich saß noch nicht, ich stand, und mein
neuer Schirm hütete die Andeutung meines
Platzes zwischen einer härtigen Signora, die
mir mit rollenden Augen ansah, und einer
Amme, die wie ein schmelzender Pudding zu
zerfließen drohte. Die angrenzenden Mächte
bezeigten nicht die mindeste Lust, mir einen
Sitzanteil abzutreten, und ich bestand auch nicht
mit dem nötigen Nachdruck auf meinem Rechte.
Einmal, weil zwei bildhübsche Bambini in Spi-
zenröckchen und schmuckigen Schürzen über mei-
nen Handkoffer krochen und mit ihren feuchten
Fingerchen und zerlutschtem Zuckerzeug meine
Hosen bedrohten, und dann, weil ich etwas Nied-
liches draußen entdeckt hatte. Sag, hast Du
eigentlich jemals einen italienischen Eisenbahn-
wagen gesehen ohne Kinder, Ammen, Körbe,
ohne Decken, Reze, die alle Ecken füllen, ohne
Tassen und andere rundliche Gegenstände, die
verschämt unter den Sitzen hervorlugen?

Draußen fuchtelten Hände, schwankten
Koffer, glitten Servierbretter mit Bananen,
Kaffee und Fruchtlimonaden vorüber, und das
wilde Geschrei der A-a-a-ranciatabuben
erfüllte die Halle. Und mitten im härtigen
Schieben, Stoßen und Drängen schwamm
wie eine stille friedliche Insel ein weißer Tüll-

hut mit roten Knöpfchen. Das Inselchen schwamm vor
einem Wagenfenster des Zuges gegenüber und kehrte mir be-
harrlich seine Rosenseite zu... Ein Ruck! Wir fuhren, und ich
saß. Saß weder auf der Amme, noch auf der Signora, die mich
beide schadenfroh betrachteten, mein Schirm aber war gefniedt
wie ein Strohhalm, noch eh' ich ihn das erste Mal hatte auf-
spannen können!

Nachmittag.

Wenn's so weiter geht, haben wir den Särettasee binn
furzen hier unten bei uns im Tal; ich denke ihn mir eigentlich
jetzt schon als eine zum Überlaufen volle Waichschüssel. Trotz
dem Regen sind wieder Gäste gekommen, und ich habe neue
Tischnachbarn. Entsetzlich, diese Massenfütterung! Da hab' ich
einen alten Chianti im Keller entdeckt, den sich seit Jahren
niemand auf den Tisch zu stellen getraut, weil die dickebaulichen
Korbflaschen allgemein Anstoß erregen. Mein Fiasco zog denn
auch richtig alle Augen auf sich, bis ihn eine zartfühlende Kell-
nerin hinter den düden Alpenrosenstraß versteckte, den der
Gaisbub zuweilen mitbringt. Jetzt kann der eingeregelte
Wanderklub abstinenter Bübchen seine ungezählten Karaffen
von Bergwasser wieder zu sich nehmen, ohne sich an meiner
unverhüllten Böllerei zu stoßen. Dafür habe ich nun diese
Dame neben mir. Ein roter wohlgefüllter Arm, der am Hand-
gelenk Rinnen hat und darin eine Goldkette, liegt auf dem
weißen Tischtuch neben mir, und eine Feldwebelstimme knarrt
mir unangenehm in die Ohren. Von dem Herrn, der uns
gegenüber sitzt, weiß ich noch nicht, ob er ihr zugehört oder ihrer



Jakob Welti, Zollikon.

Damenbildnis.



Jakob Welti, Zollikon.

Mädchenbildnis.

Tochter. Er scheint an Geistesabwesenheiten zu leiden und wird daraus jeweilen mit einem scharf nachdrücklichen „Wilhelm!“ geweckt. Mein braver Fiasco aus der Toscana kriegt die Zensur „Unerhört“, wahrscheinlich, weil „Wilhelms“ Blicke so etwas wie Sympathie zu ihrem Format verrieten. Ich sinne darüber nach, ob ich nicht in der alten Bude könnte gespeist werden; denn ich habe so was wie „Angst“ vor der mutmaßlichen Schwiegermutter: sie könnte auch mich eines Tages vor den Augen meiner Zeitgenossen richten und vernichten!

5. August.

Regen. Löschpapierhimmel. Das Wetter wird noch lange nicht besser. Ich habe auch wieder mein altes Regenmotiv, den Pilgerchor. Er rutscht heraus, sowie ich den Mund aufstue; wenn dann die Triole angejolpert kommt, werde ich aufmerksam und merke, was es werden will, beiße die Zähne zu und den melodischen Faden ab und sehe mich unwillkürlich erötend um. Du weißt, ich schämte mich von jeher dieses unbewußten Tannhäuser-Gebrummels; denn es gibt wohl kaum ein Thema, das mir mehr zuwider wäre ... Dass jemand meinen Schirm benutzt, der so dringend der Schonung bedarf, ist außer Frage. Er sieht aus wie eine verwelkte Gebirgsagie und ist naß bis auf die Knochen. Umsoweringer kam ich ihn mit ins Zimmer nehmen, und umso mehr steht er draußen, neben vierzig andern zu jedermanns Benutzung. Nach dem ersten Schrecken damals ist er in Verona geflüchtet worden. Es gibt dort eine Gasse, in der die Kleiderstoffe an der Außenwand der Häuser vom ersten Stock herunter in Kaskaden niederwälzen und wo die Schirme draußen vor den Fenstern reihenweise hängen, als wenn sie freundlich sprechen wollten: Bitte, lieber Wanderer, sei so gut und nimm uns mit! Das sah so lieb und menschenfreundlich aus, daß ich, ohne italienisch zu können, unter den

Schirmvorhang durch in den dunkeln Laden tauchte und bald darauf mit einem neuen, herrlich silbergrauen Stock für nur zweiundhalb Lire wieder zum Vorschein kam. Dabei hatte sich eine neue zwanzigfränkige Helvetia in einen unbegreiflichen Haufen von großen und kleinen Geldstücken zerzetteln müssen, welcher Vorgang dem Händler große Schwierigkeiten zu bereiten schien. Er nahm weg, legte zu, nahm noch mehr weg, überzählte zum zehnten Mal, nickte endlich befriedigt, schob mir den Haufen zu und zugleich mich mit vielem Anstand vor die Türe. Am andern Morgen freilich stand ich wieder vor ihm und hielt ihm ein Fünfsstück, das keinen Kurs mehr hatte, und, um sein Gedächtnis aufzufrischen, meinen Schirm unter die Nase. Mit einem Achselzucken verleugnete er beide. Staunen, Richterkennen, gekrämpfte Unschuld und vornehme Ablehnung schloß es zu gleichen Teilen in sich ein, und jeder Richter hätte diesem Achselzucken recht gegeben gegen hundert Augenzeugen. Mein Rechtsgefühl kniff beschämtd den Schwanz ein, und ich ging. Damals begann mein Schirm mir teuer zu werden ... Inzwischen war ich auf der Post. Der Wetterbericht beharrt auf der langsam Aufheiterung. Möglich, daß im Flachland schon etwas davon zu spüren ist. In den Bergwinkeln klebt die Wollendecke manchmal noch fest, wenn draußen schon lange die Sonne wieder scheint. Zeit wär's! Bei Tag mach' ich zwar ganz interessante Nebelstudien, aber in den Nächten nimmt das Rauschen, Rieseln und Gurgeln überhand. Gestern kommt' ich nicht schlafen. (Du denkst an den Chianti — o Gott, wie mäfig bin ich, trotz der großen Flasche!) Nun, und da vernahm ich etwas Seltsames. Ganz deutlich unterschied ich über dem Regenrauschen und einen feinen Oberton. Ein Schellengeläut, wie es alle Bergposten führen, jene hellen, gellenden Glöckchen, jenen entschiedenen, hastigen Rhythmus des Pferdeschritts. Es kam näher, wich, wie wenn die Windungen der Straße das Gefährt weiter wegführte, näherte sich und schwand, um gleich darauf wieder aufzutauuchen. Erst dachte ich, es sei wirklich ein Wagen, eine Extrapoßt, die von Chiavenna herüber kam, doch das Klingeln ging stundenlang. Mir fielen schließlich die Herden ein, die mit Glockenton über Almen geistern, deren Hütten, längst verlassen, im herbstlichen Nachtwind offen und leer stehen ... Ich dachte an weiße stillle Züge von Abgeschiedenen, die von Friedhöfen her durch mitternächtige Dorfgassen wandern ... Und in den Gedanken überkroch mich jenes Gefühl, das ich, wie Du weißt, als Kind schon kannte, jene Empfindung, als sähe ein unsichtbares, doch atmendes und warmes Wesen mir von hinten über die rechte Schulter ... Und dann sah ich ein bleiches formloses Wallen an schwarzen Hängen hin zu mir herauf, der ich weiter oben am Berge stand. Pferdeköpfe nickten, wie die Tiere im Berganschreiten Huf setzten vor Huf, und Glöckchen schillerten bei jedem Schritt, wann die mähnigen Köpfe sich beugten. Und an den Zügeln der Rosse gingen in ungewissem Leuchten zerfließende Gestalten hin, Frauen mit gelöstem langem Haar, aus dessen Strähnen der Regen rann. Ich stand im Dunkeln und hielt eine Laterne in der Hand, und das rote Kerzenlicht tanzte auf den Steinen der Straße. Ein Wehen der Luft und kaltes Hauchen drängte mich bei Seite, als die feuchte weiße Schar mit Glöckchenrassel vorübergliß. Und dann stand jemand neben mir, nahm mir das Licht weg und hob es hoch empor: Durch den gelbroten Schein dahin, an den Hals eines mächtigen Rosses gelehnt, schritt sie, traumwandlerisch mit geschlossenen Augen.

Und durch ihren Leib hindurch, wie durch den des Pferdes, sah ich die Felswand, rot angeglüht, mit ihren schwarzen Schatten und Rissen.

„Siehst du, wie's mich geholt hat ...“ sprach's seufzend neben mir und zeigte mit spitzen Fingern nach der Wallerin, die nun schon höher oben am Berghang rückte und im Nebel schwanden wollte.

„Seit wann bist du denn tot?“

„Du bist doch zu dumm!“ sagte sie, die neben mir stand, lehrte mir den Rücken und begann die schmiergerade Straße zum Dorf hinunter zu schreiten. Sie trug den weißen Hut mit den Rosentöpfchen, und bei jedem ihrer Schritte gellten seine Silberschellchen; denn die Knospen waren keine Knospen, sondern Glöckchen, die mutter auf dem Hutrand tanzten. Und die Laterne in ihrer Rechten war keine Laterne, sondern ein Paar feiner Schüchtern mit spannenhohen Stöckeln. Sie selber aber ging auf bloßen Füßchen schnell und immer schneller davon. Von unbestimmlicher Sehnsucht getrieben ließ ich dem fest und anmutig schreitenden Wesen nach ... Doch seine Gestalt wurde zusehends kleiner und schwand zuletzt auf einer Bergspitze, wo plötzlich ein heller Stern erglomm. Heiß und mit müdem Kopf erwachte ich und schlief dann tief in den Morgen hinein. Das Glöckchen im Rauschen draußen war aber völlig verstummt. Was immer es war: in meinen Ohren allein ist's nicht gewesen.

6. August.

Soeben erhalte ich auf dem Umweg über meinen Bodensee eine Karte aus St. Moritz. „Wo stehen Sie? Herzliche Grüße (leichter gedruckt) von Ihrer usw. Mitunterzeichnet noch sieben weitere Namen mit unbekannten und unleserlichen Unterschriften. Ganz „Sie“, mich mit den Sieben und die Sieben mit mir zu ärgern, ärgern zu wollen. Der Traum hatte recht, es ist alles vorbei. Ich möchte nur wissen, wer die Andere war, der ich nachher so ausdauernd mit heissem Herzschlag nachschaute!

Die „Schwiegermama“ hat sich leider nach mir erkundigt. Unser Wirt, von dem ich heut noch nicht weiß, ob er den Dumm nur spielt oder ob er einer ist, hat ihr mitgeteilt, ich sei ein berühmter Künstler und lebe außerdem von meinen Renten ... Das habe sie mir sofort angeschaut, soll sie entgegnet haben. Gott bewahre mich nun vor der nächsten Mittagstafel!

Nachmittag.

Meine Ahnung! Sie stellte sich, ihre Tochter, ihren Schwiegersohn mir vor. Er ist Philolog, Professor und hört schlecht, dafür macht die Mama umso mehr Konversation. Sie verwickelte mich in eine Unterhaltung über Parsifal, die Strauß'sche Elektra und die Beethovenauflösung von Busoni. Sie hält mich nämlich für einen Musiker, und da kein Klavier da ist, kann ich sie gottlob dabei lassen. Denn immer noch lieber von Musik sprechen als von Malerei! Von ersterer verstehe ich weniger, da mag ich noch eher Wortmacherei treiben. Du kennst mich! Gelegentlich erlaubte ich mir die Bemerkung, Musik sei für mich wesentlich Gefühlelement und Stimmungshintergrund (was nämlich die Oper anlangt), jedenfalls müsse ich gegen den Missbrauch, sie zum „Malen“ zu verwenden, allernachdrücklich protestieren. Ich dachte dabei an eine gewisse Symphonie, die mit allerhand Bergspitzen im Blech anfängt, welche mir auf der Leinwand bedeutend lieber wären. Dank irgend einer unergründlichen Kombination hielt mich die „Schwiegermutter“ fortan für einen Operettenkomponisten und scherzte anmutig über meine Korbflasche.

7. August.

Seit heut morgen hat der Rhein eine neue Farbe, er ist grau und wird noch immer heller. Die ganze Nacht hat's geregnet, und jetzt laufen die Scheiben an wie im Winter. Es geht etwas vor, auch mit meinem Schirm, er ist seit gestern abend spurlos verschwunden. Ich bin Dir noch das zweite Hauptstück seiner Lebensgeschichte schuldig und will es Dir erzählen, während er offenbar an seinem dritten Kapitel arbeitet. Ich schüre meine Gedanken ohnehin nicht ungern aus diesem Kellerloch hinaus in den Süden und ins Frühjahr. Es gibt nur einen heizbaren Gastrau, und der ist im „alten Haus“. Da sitz' ich nun am einzigen schießschartenähnlichen Fenster, während im Ofen ein Feuer brennt, das der erfinderische Pottier mit Hilfe von Bodenwickle und Tannenscheitern entfacht hat, die noch einen Fuß breit aus dem aufgerissenen Ofenmaul heraushängen. Am Ofen trocknen meine eingeräumten Sandalen und schenken alle Gäste davon. Wenigstens ist die Schwiegermutter vorhin nach einem scheuen Blick auf mich und sie schenkt wieder verschwunden.

Du, die Du ewig in Florenz hängen bleibst und aus der Arnostadt nicht herauskommst, setz Dich endlich einmal in die Eisenbahn und lass' Dich von ihr an einem goldenen Abend auf die spiegelglatte Wasserfläche hinaustragen, über der, zwischen Himmel und Welle aufgehängt, der Traum der Träume schwimmt: Benedig! Zuerst, wenn Du Deinen Fuß niederstest, ist's nur ein nüchterner Bahnhof, doch dann, wenn Du ins Freie trittst, fällt hinter Dir ein Vorhang nieder, der all das zudeckt, was Dir sonst von Kindesbeinen an als „Leben“ vertraut war. Du bist aus dem Zuschauerraum auf die Bühne gesprungen und spielst nun selbst Poesie. Da plätschern die



Jakob Welti, Zollikon.

Knabenbildnis (1911).



Jakob Welti, Zollikon.

Studienkopf (Zeichnung, 1910).

blanken Wellchen des Canale grande zu Deinen Füßen, da ragt eine grüne Kuppel märchenhaft vor Dir auf. Da schießen die langen schmalen Gondeln herbei und drängen sich Nas' an Nase dicht an die Treppenstufen, wie schwarze geschmeidige Fische um einen guten Bissen. Und dann entgleitet eine um die andere auf der metallisch schimmernden unruhigen Fläche, auf der die Rosenwölkchen des Abendhimmels schwimmen wie Blütenblätter. Und schließlich unter den letzten findest auch Du Deinen Gondoliere, und geleitet vom Plätschern des einzigen großen Ruders und vom Klang eines Abendlöckchens umflungen wirst Du zwischen Palästen dahingetragen ins Land der Stille ... Im Abendrot hängt die blassen Mondsichel. Faß ist's, als tropfeln von ihr die Silber-Glockentöne ins blonde Wasser, und um sie her verschlingen sich die rosigen und grünen Farbenstimmen zu einer feinen wundersamen Harmonie. Da legt ein breiter Brückenbogen sich übers Wasser, und Du erwachst: Der Rialto! Das ist, wie wenn Dir ein Traumgesicht, plötzlich Fleisch und Blut geworden, gegenübertrate, und mit immer Bewegung fühlst Du dies erste Sehen als beglückendes Wiederfinden ...

Eben, als ich mich dem stillen Jubel hingeben wollte, hörte ich hinter mir den Ruderschlag einer anderen Gondel. Von zwei Gondolieri getrieben, flog sie rasch an die meine heran. Und eine Mädchenstimme klang flehentlich übers Wasser: „Ah bitte, sprechen Sie vielleicht deutsch?“

Sah da etwas Rosiges, Blondes, wie ein flaumweiches Nesthühnchen geduckt, zwischen Röffern und Hutschachteln, während auf den Schnäbeln der Gondel zwei schwarze räuberhafte Gondelferkel fast bedrohlich aufragten und verwundert gußten, was da werden wollte. Schon glitten wir Rand an Rand unter den breiten Rialtobogen. „O Gott“ — ein rundes Händchen

klammerte sich an meine Gondel an — „sind Sie denn ganz sicher, daß einem diese nichts zuleide tun?“ — die grauen Augen blickten scheu nach den verwitterten Gestalten — „Ich fürchte mich so sehr; das ist ja alles so entheßlich ungewohnt ... O Gott, geht es hier denn wirklich nach der Riva!“ Das letztere war ein kleiner Schrei, wie wenn ein Bögelchen von der Raße erwartet wird. Mein Gondelrand entrutschte den Fingerlein; denn das Schiff mit dem blonden Püppchen machte eine Schwentlung gegen den Seitenkanal, der dunkel herübergähnte. Den flehend erhobenen Händchen streckte ich meinen Schirm entgegen. Blondchen griff danach wie ein Ertrinkender nach dem Strohhalm. Die alten Bursche lachten, daß die Zähne grell in den Stoppelgesichtern standen, und faulerwelschten über unsern Köpfen. Dann zogen sie an. Es ging ganz sanft, es knackte nicht einmal. Lautlos glitt mein Veroneser Schirmgriff mit ihr um die Ecke und schwand im Dunkel, ich fuhr mit dem Schirmdach gradeaus. So trennten wir uns — und ihn.

In den vierzehn Tagen, die ich noch in Benedig verbummelte, dachte ich oft an das süße Dummchen, das inmitten der Märchenpracht eines ersten venezianischen Abends noch für sein armes Leben zittern konnte. Gefunden hab' ich das Dinglein freilich nirgends, während mir doch sonst auf dem Markusplatz, im Dogenpalast, in den Kirchen immer wieder dieselben Fremdengesichter begegneten. Du brauchst nicht zu lächeln, ich war durchaus nicht verliebt; denn die dunkle Malve rumorte mir damals schon mehr als gut in meinem Gemüte. Aber eins hätt' ich wissen mögen: In der Gondel stand eine Hutschachtel, darinnen muß das Rosenkranzlein vom Mailänderbahnhof gewesen sein. Hätte ich nur nachsehen können ...

Nachmittag.

Die Splügenpost hat Schnee auf dem Dach, und der Postillon sieht aus wie der erste beste Weihnachtsmann. Dabei doniert es noch immer von Zeit zu Zeit, bald am Himmel, bald im Rhein, der seine Steine rollt und Schnewasser führt. Die „langsame Aufheiterung“ am Postgebäude ist verschwunden, der telegraphische Wetterbericht wird uns jetzt vorenthalten, nachdem er tagelang unsere Hoffnung mit einer frommen Täuschung aufrecht erhalten hat. Auch die Berge haben ihre Zensur, die abwägt, was den Gästen zu wissen not tut. Ich hab's in einer alten Zeitung gefunden: Es war nie von einer langsamem, nur von einer vorübergehenden Aufheiterung war die Rede ... Aber wir wären ja alle längst verzweifelt, wenn nicht die Telegraphistin auch zugleich die vorsorgliche Tochter unseres Wirtes wäre! Schirm hab' ich immer noch keinen. Vorhin hab' ich die „Schwiegermutter“ unter einem, der dem meinigen sehr ähnlich sah, gegen die ankommende Post hinwinken sehen, wobei ich mich namentlich über die kurzen Fausthandschuhe an den bloßen roten Armen freute. Viele Leute haben graue Schirme; ich kann sie doch nicht gut fragen, ob ein E. H. in den Stock eingerichtet ist! Wahrhaftig, es schneit in den Regen hinein! Schon die allernächsten Höhen tragen Weiß auf dem Grün ihrer Buckel. Jetzt wird's ernst; fadendicht fällt der Schnee schon, mit großen dicken Flocken, die auf der Veranda liegen bleiben. Es wird Weihnachten, wirklich Weihnachten!

Ich war draußen. Wie das lustig aussieht und heimelig zugleich, das Dorf im Schnee! Von den schneüberdeckten Alpen weggetrieben steht und drängt sich das Jungvieh in den Gassen und brüllt auf, als führe es Beschwerde gegen den Himmel und die tanzenden Flocken, die sein schönes Futter verschlingen. Ich lasse die Welt still und weiß werden, und morgen mache

ich Skizzen vom Sommerschnee. Zu sehen kriegt mich heute niemand mehr!

Bon unten herauf höre ich die Ziehharmonika des Portiers, bei dessen Walzern die männlichen und weiblichen Baufische sich wärmen. Mich haben im Anfang seine musikalischen Leistungen auch angezogen. Er macht nämlich Uebergänge zwischen seinen Tänzen, die von unerhörter Kühnheit sind. Wahrscheinlich kann er jeweils den nächsten Anfang nicht ohne weiteres finden. Eben jetzt arbeitet er an einer Harmonienfolge, die dem „Silberrosemotiv“ von Strauß ganz fabelhaft verwandt ist. Wahrhaftig, ich hätte nicht gedacht, daß diese Zusammenstellung von Dreiflängen sich sonst noch irgendwo in der Natur vorfinde!

8. August.

Strahlende Sonne, die allen Schnee bis zur Baumgrenze hinauf wieder weggelebt hat, und auch der Rhein hat urplötzlich sein Schönwetter-Blau! Jetzt siehst Du mich so bald nicht wieder am Schreibtisch. Auch der „Pilgerchor“ ist wie weggeblasen. Seit dem ersten Sonnenblitz durch die grünen Läden sing' ich Deinen alten Messias: „Uns ist zum Heil ein Kind geboren!“ Erinnerst Du Dich noch, wie im Sommer nach dem großen Musifest alle Leute auf meinem Gut, vom Kutscher bis zum Stallknecht, von der Köchin bis zur Viehmagd pfiffen, sangen und gröhnten: „Uns ist zum Heil ...“? Du hattest es eingeschleppt!

Nur wenig später. Noch liegt das Sonnenwieder fast auf dem nämlichen Fleck meiner Arvenholzwand, und wieviel ist inzwischen geschehen! Jetzt sing' ich nicht mehr allein, es kommt mir vor, als jubelten die weißen Bergspitzen einander zu: „Uns ist zum Heil ...“ Eine immer höher als die andere, ein himmlisches Fugato ohne Ende! Aber ich will der Reihe nach erzählen, will mir die Wartezeit verkürzen, bis ... Will mir die nötige Ruhe holen, um ... Also, ich ging hinüber ins neue Haus, um noch einmal nach meinem Schirm zu forschen; er konnte mir zum Skizzieren unentbehrlich werden. Mit meiner „eckhaften“ Künstlermiene, die Du ja kennst, drückte ich mich durch die Gäste, die sich um die Haustür herum sammelten und die mir dabei vorlachten wie Räuber, die einstweilen die Flügeldecken lüften und puhen, um mit dem nächsten Sonnenstrahl davonzusliegen.

Im Gang vor dem Speisesaal war niemand mehr; ich stellte mich vor das Schirmgestell und starrte hinein. Vierzig Schirme vielleicht, aneinandergelb, ineinander geschoben, ein unentwirrbares Knäuel von Nässe. Meiner war noch nicht darunter. Auf Schritte, die über die Treppe herunter kamen, achtete ich nicht sonderlich, bis mich ein halblautes: „Ach Gott...“ auffeilen ließ. Dann geschah etwas, was ich bisher als unmöglich und lächerlich verschrieen hatte: wir sahen uns an, wie Stolzing und Eva sich in den Meistersingern. Nur hatte sie dabei beide Schuhe an und ich kein Preislied im Kopf. Wenigstens brach's nicht aus mir heraus; denn singen tat ich's aus vollem Herzen: „Uns ist zum Heil ein Kind geboren!“

Aber das Leben ist kein Freund von rührenden Posen. Klatsch, da rutschte etwas unter dem dunklen Mantel hervor, der sorglich über Arm und Hand gehängt war. Vor meine Füße rollt's, eine nasse, zerdrückte Wurst. Mein Schirm, diesmal ganz ohne Stock. Nein, ich habe keine Spur von einer lyrischen Ader. Statt zu singen, bückte ich mich, hob die Wurst auf und drückte sie zärtlich an meinen Magen.

„Um Gottes willen,“ sagte das Blondchen, „ist das auch wieder Ihr Schirm!“ Es war mein Schirm, es war aber auch mein Blondchen vom Canale grande, und ich brauche dir nicht zu sagen, daß das Stumpfnäscchen unter dem weißen Hut und den Rosenknöpfchen hervorguckte; denn das versteht sich von selbst. Meine

Schirmwurst unterm Arm ging ich mit der kleinen Lili durchs Dorf hinunter, bis auf die Rheinbrücke. Unterwegs sagte sie: „Es ist schrecklich, Mama macht immer solche Sachen... Sie ist so ein Bißchen ungeniert... Ihr eigener Schirm war auf einmal weg,“ und da hat sie eben einfach den gebraucht, der dem ihrigen am ähnlichsten sieht... Ich wollt' ihn nun heimlich fliegen lassen und wußte nicht einmal, wem er gehört und daß er nun meinetwegen schon den zweiten Stock kriegt!“

„Bitte, mein süßes Dummerl, den dritten!“ lachte mein Herz. Laut kam nur die zweite Hälfte des Saches heraus, und dann folgte die Geschichte vom Mailänder Bahnhof. Lillis Augen blickten in die meinen und dann auf meine flüchtige Schirmwurst und wieder in meine Augen, ein wenig ungläubig, ein wenig betroffen und schließlich so voller Mitleid, daß ich, unter der Macht dieses Blicks einer höheren Eingebung erliegend, das Schichalswerkzeug den Göttern opferte, das heißt, mit fühlern Schwung die Schirmwurst übers Geländer schleuderte, in den Gleitscherbaum des Rheins. Du wirst mir doch nicht zumuten, daß ich wie ein echter Bierphilister, der vom Skat kommt, mit dem Parapluie unter dem Arm... Nein, mag er schwimmen; er hat seine Dienste getan, und ich hab' mir auf der Rheinbrücke im Angesicht der ewigen Berge und vor den Augen von ganz Splügen, einschließlich dreier Ziegen, eines Gaisbuben und eines Zollwächters, den ersten Kuß von meiner Braut geholt.

„Nun kann er nicht mehr zurück,“ denkt Du und schüttelst Dein feines Haupt. Nein, er kann nicht und will nicht mehr zurück. Gerade dies Mädel such' ich ja seit vielen Jahren. In wenigen Minuten stehe ich vor ihrer Mutter, und dann... Du glaubst, sie passe nicht für mich? Sieht sie zu wenig hinter



Jakob Welti, Zollikon.

Studienkopf (Zeichnung, 1909).

den Dingen, so seb' ich zu viel. Sie zittert in Venedig und sieht keine toten Generäle, das gerade ist mein Glück. Natürlich war sie in Vertebrate; die Tochter der Besitzerin war mit ihr zugleich im Institut, natürlich hat sie meinen Schirmgriff noch. Er hat ein Rosenschleifchen und hängt in ihrem Mädchentüchchen zierlich an der Wand. Natürlich ist sie gestern abend von Chiavenna herüber gekommen, und gewiß werde ich Dir später einmal erzählen, was Dummerl allein in Venedig zu suchen hatte. Ich hab' jetzt wirklich keine Geduld mehr für Deine Fragen! Das Stubenmädchen bringt mir die Nach-

richt, daß die Frau Geheimrat zu sprechen sei. Geheimrat? Brrr... Und nun lache mit mir, liebe Freundin: meine Schwiegermutter ist — „die Schwiegermutter“! Das ist der alte Neid der Götter. Gib acht, noch heute bringt mir jemand mein Schirmfragment zurück, gefüllt aus Rheines Fluten. Doch lache nicht allzu sehr, die „Schwiegermutter“ ist nur die Stiefmama meiner Lili. Und sie ist am Ende gar nicht so übel; denn sie hat's mir schon verziehen, daß sie — weil ich nur ein malender Landwirt bin — bei meinen Operettenpremieren nicht glänzen kann ...

Die Walküre.

Aus den Papieren eines Freundes nachzählt von Lilli von Brandis-Marcusen, Bern.

Und hier ist es, wo ich immerfort aufmerksam machen möchte, daß dem Menschen in seinem gebrechlichen Kahn eben deshalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste.

Künstlerleben ist ein Auf und Ab von Gelingen und Misserfolgen, ist Ebbe und Flut von Erfolgen und Enttäuschungen, ist Sturm und Meerestille und selten nur glückliche Fahrt auf dem gefahrwollen Ozean, den wir Welt nennen. Und doch, wie es den Schiffer immer wieder hinaustreibt, trotz Gefahr und Tod, mit den Elementen zu kämpfen, so will der wahre Künstler nicht erlahmen im restlosen Ringen nach der Vollendung. Aber oft schließen sich die unerbittlichen Wogen über dem Schiffbrüchigen, bevor er den Hafen erreichte, und oft geht eine Künstlerexistenz klunglos zugrunde, ehe die Sonne des Erfolges ihr gelächelt. Nichts Neidischeres gibt es als die Götter, nichts Launenhafteres als das Schicksal, nichts Un dankbareres als das Publikum!

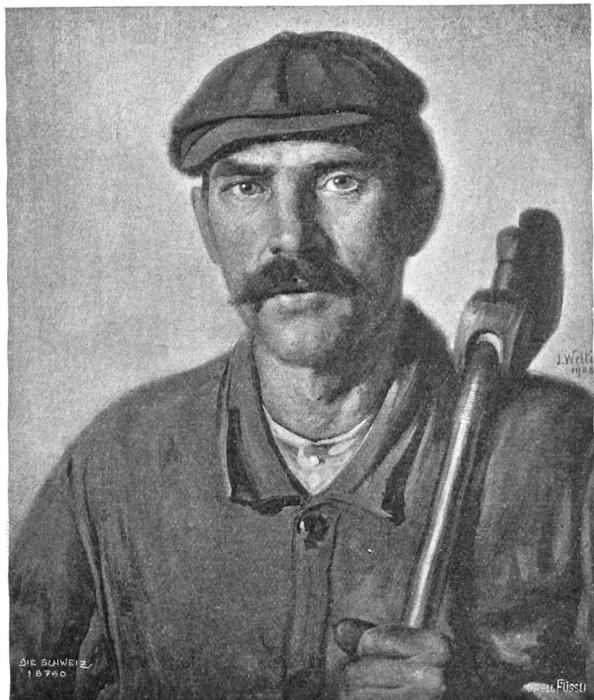
Über zwanzig Jahre sind seitdem verflossen, und doch steht das, was ich erzählen will, vor mir, als hätte ich es gestern erlebt, ich sehe sie, und ich höre dazu die nervenaufreisenden Takte des Walkürenritts mir in den Ohren schwirren! Wie oft habe ich seitdem den „Ring der Nibelungen“ darstellen sehen, und doch ist mir unter all den berühmten Sängerinnen

nie wieder eine Brunhilde erschienen, die so ganz das Wagnerische Ideal verkörpert hätte wie jene, von der diese Blätter handeln sollen.

Hoihotoho! Auf dem weißen Zelter kommt sie dahergesprengt, ihr langes, reiches, braunes Haar flattert unter dem Flügelhelm im Winde, um den kraftvollen Leib schlängt sich eng der silbergleisende Panzer, und Schild und Lanze hält sie wie ein Räume mit sicherer Hand, ihr junges Gesicht strahlt vor Mut und Übermut, sie zügelt ihr Ross ... Halt, da ist mir wieder einmal meine zu lebhafte Phantasie durchgegangen; denn die kleine Hofbühne, auf der ich die Walküre sah, besaß außer dem papierenen Ungeheuer der Wolfschlucht und den Steckenpferden des Intendanten absolut nichts Berittenes noch Reitbares, was die Szene hätte unsicher machen können. Über gleichviel, des edelsten, erlebnissten Streitrosses wäre diese Brunhilde würdig gewesen, und noch immer denke ich mit wehmütigem Enthusiasmus an die holde Erscheinung zurück, die mich damals so begeisterte und entzückte.

Ich habe ihre Eltern gelernt, ein Künstlerpaar, dessen Name landein landaus berühmt war, er Geiger, sie Klavierspielerin, aus der alten klassischen Schule. Jeder Sonatenabend der Bernhardis war ein Fest für mich; schon als Knabe freute ich mich, wenn mein guter Vater mich dahin mitnahm. Später, als Student, bin ich dem alten Bernhardi, dessen ernstes, schönes bartiges Gesicht eher auf einen Gelehrten als auf einen Künstler schließen ließ, öfters in Gesellschaft begegnet und empfand es als großen Vorzug, wenn er mich ins Gespräch zog. Er war ein feingebildeter Mann, las viel und interessierte sich besonders für künstlerische Werke, unter denen die Schriften meines Vaters obenan standen. Nach dem Tode meines Vaters war es mir ein Trost, wenn ich Bernhardi traf; in seiner stillen sinnigen Weise fand er immer wieder Worte der Anerkennung für den Verstorbenen, die mir unendlich wohltaten.

Dann vergingen Jahre; ich hatte meine Studien beendigt, mir auf Reisen die Welt und die Menschen angesehen, ohne daß sie mir vertraut geworden wären, und war mit sehr viel Kenntnissen und blutwenigen Erlebnissen in meine Heimatstadt zurückgekehrt, an deren Universität ich mich zu habilitieren gedachte, um meine alte Mutter nicht länger allein zu lassen. Eine wissenschaftliche Zeitschrift, für die ich arbeitete, hatte mich mit der Herausgabe eines Briefwechsels aus Deutschlands klassischer Zeit betraut, und in ihrem Auftrage mußte ich mich mitten im Sommer nach W. begeben, um das nötige Material an Ort und Stelle zu prüfen und zu sichten. Kurz vor meiner Abreise wollte es der Zufall, daß ich den alten Bernhardi bei Bekannten wiedersehe. Als er von meinen Plänen hörte, schien er mir freudig überrascht und bat mich, seine Tochter Maria, die an der W. schen Hofbühne engagiert sei, aufzusuchen und von ihm zu grüßen. „Das liebe Kind wird sich freuen,“ sagte er in seiner stillen eindringlichen Weise, und obgleich ich wenig Lust verspürte, bei einer unbekannten Sängerin Besuch zu machen, hatte ich doch nicht das Herz, meinem alten Gönner diese Bitte abzuschlagen.



Jakob Welti, Zollikon.

Der Arbeiter (1908).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.